

The Artist Is Present – oder:

Was Abramovic mit Filmen im Religionsunterricht zu tun haben könnte

Inge Kirsner

In „Marina Abramovic: The Artist Is Present“, einem Dokumentarfilm über die Performancekünstlerin von Matthew Akers (USA 2012) und „Film des Monats Dezember“ der Ev. Filmjury¹, wird ihre Ausstellung im MoMa New York aus dem Jahr 2010 gezeigt. Ihr Höhepunkt bestand darin, dass die Künstlerin ihre Anwesenheit in besonderer Weise erfahrbar machte:

Abramovic saß für die Dauer der ca. dreimonatigen Retrospektive täglich nahezu reglos auf einem Stuhl und blickte einen der Besucher und Besucherinnen an, die ihr gegenüber Platz nehmen durften – manchmal bis zu einer Viertelstunde lang. Wie die Kamera zeigt, reagierten die Angeblickten ganz unterschiedlich. Sobald Abramovic die Augen zu ihrem Gegenüber erhebt, ganz auf den und die Einzelne konzentriert, erstarren die einen, lächeln die anderen; viele brechen auch in Tränen aus, als seien sie es nicht mehr gewohnt, derart intensiv und ungeteilt angeschaut zu werden.² Einer der berührendsten Augenblicke ist die Sitzung mit einem schwarzen, etwa elfjährigen Jungen, der die Künstlerin genauso offen und verletzlich anschaut wie diese ihn. Als der Junge zu seiner Mutter zurückkehrt, weint diese. „Warum weinst Du?“ fragt er sie erstaunt. „Ich bin so stolz auf dich!“ sagt sie darauf zu ihm.

Die „Blickperformance“ Abramovics offenbart das Wesen der Spiritualität – und es

ist tatsächlich ein spiritueller Raum, den sie herstellt: Spiritualität ist „geformte Aufmerksamkeit“³, und die Mutter kann auf ihren Sohn, unter vielem anderen, auch deswegen stolz sein, weil er in der Lage war, in einer Position der Aufmerksamkeit eine Viertelstunde lang auszuhalten, jemanden anzuschauen, den Blick auszuhalten und ihn zu erwidern.

Aufmerksamkeit ist die knappste Ressource; um sie wird geworben, gestritten, und die Lehrenden müssen sie während des Unterrichts fortwährend einfordern. Fördern können sie die Formung der Aufmerksamkeit durch das Ernstnehmen ihrer eigenen Mittel, d. h. sie müssen ihren unterrichtlichen Inszenierungen selbst ‚glauben‘.

Dazu gehört es auch, einen Film nicht nur als Anreißer für ein zu besprechendes Thema zu ge-(und also zu miss-)brauchen, sondern ihn als besonderes Medium ernstzunehmen.

So, wie das auch die Jugendlichen tun: Während in der eigenen Wohnhöhle das iPad parallel zur X-Box und möglicherweise auch noch zum Computer läuft, wo gerade über Facebook gechattet wird, lässt man sich im Kino doch mal auf nur einen Kanal ein und will ganz gefangen genommen werden in dieser platonischen Höhle, deren Schattenwürfen wir hin und wieder gerne gestatten, in uns Realität zu werden. Film hat wie nur wenig anderes die Möglichkeit, uns völlig zu vereinnahmen – allerdings auf Zeit. Er ruft in uns eine Vielzahl von Assoziationen hervor, die unterschiedlichste (Lebens-) Themen bedienen; und diese Assoziationen können im An-

¹ Zum Film des Monats siehe epd Film 12/2012, 7, und <http://www.film-des-monats.de>.

² So erklärt sich das die Künstlerin: „But then, very soon while you're having this gaze and looking at me, you start having this invert and you start looking at yourself. So I am just a trigger, I am just a mirror and actually they become aware of their own life, of their own vulnerability, of their own pain, of everything – and that brings the crying. [They are] really crying about their own self, and that is an extremely emotional moment“, siehe: http://www.moma.org/explore/inside_out/2010/06/03/marina-abramovic-the-artist-speaks, entnommen am 4.12.2012.

³ Diese Definition stammt von Fulbert Steffensky, siehe http://www.ekd.de/aktuell_presse/pm121_2005_05_27_dekt_spiritualitaet.html, entnommen am 3.12.2012.

schluss geteilt, mitgeteilt werden, mit Gewinn: Es ist immer wieder erstaunlich, mitzuerleben, wie viel Filme in einem Film stecken.

Dies alles soll und kann Raum gewinnen im Religionsunterricht, der Spielfeld sein kann für die Formung der Aufmerksamkeit in Hinblick auf das, was unser Leben ausmacht und es zugleich übersteigt – Spiritualität als Ahnung einer transzendentalen Wirklichkeit, die auch durch einen Blick sprechen kann.

Gefragt nach seiner Meinung, warum Abramovic mit ihrer Blickperformance so erfolgreich ist, antwortet der Kurator Klaus Biesenbach: „Weil sie dich so anschaut, als wäre sie in dich verliebt. Dabei ist es die Welt, in die sie verliebt ist. Und jeder Mensch ist Teil dieser Welt. Sie liebt die Welt durch diesen Menschen, den sie gerade anschaut.“⁴

Das ist in höchstem Maße persönlich; die jeweils angeschaute Person wird nicht dadurch ‚entwertet‘, dass jede/r potentiell so angeblickt werden kann. Sie blickt zurück, das ist ihr Anteil, und in diesem Anblicken gewinnt der Blick Gottes auf diese Welt Raum und wird in jedem Menschen, der blickt und angeblickt wird, Wirklichkeit.

Das heißt: Dieses Sich-Einlassen auf die Wirklichkeit dieser Welt, die auch das umfasst, was man nicht (gleich) sieht, wäre die Übung, die besonders im Religionsunterricht Raum finden müsste, und hierfür eignet sich der Film mit seiner anspruchsvollen Rezeptionshaltung als Medium besonders. Der Film ist ein Spiegel: Spiegel unseres eigenen Selbst, Spiegel der Gesellschaft und ein Fenster, das uns für andere(s) öffnet. Er ist (wie die Künstlerin Abramovic) ein Gegenüber, das uns auch die Wahrnehmung unserer selbst erweitert, uns mit Sehnsüchten und Zweifeln, mit Hoffnung und Trauer konfrontiert.

■ ⁴ Zitat aus dem Film „The Artist is present“ (Matthew Akers, Jeff Dupre, USA 2012)